

Buchführung

Münchner Museen zeigen Exponate von Weltrang. Am Ende lässt das so manchen Besucher nicht mehr los. Wir haben in fünf namhaften Häusern die Gästebücher durchgeblättert und dabei so manche Liebeserklärung mit erstaunlichen Zwischentönen gefunden

TEXT: Andrea Mertes
FOTOS: Florian Generotzky

Wenn der Blitz einschlägt im Deutschen Museum, ist der Applaus groß. „Es wird jetzt sehr laut werden, bitte halten Sie sich lieber die Ohren zu“, hatte der Mann am Schalter der Starkstromanlage noch gewarnt und dann einen Hebel umgelegt. Wumm! Fast eine Million Volt krachen in das Modell eines Wohnhauses, das auch gleich zu brennen anfängt. Die Zuschauer, meist Eltern mit ihren Kindern, sind begeistert. Neugierig drängen von draußen weitere Besucher in die Halle.

Die Starkstromvorführungen gehören zu den Attraktionen des Hauses, das auf einer Insel mitten in der Isar logiert. Dreimal täglich kracht es hier im Erdgeschoss. Dazu liefert Elektrotechniker Stephan Herrmann – er ist der Mann am Schalter – Fachwissen und Anekdoten. Solche wie die von Faraday, dem Erfinder des gleichnamigen Käfigs: „Der setzte 1835 erst Haustiere, dann seinen Hausdiener hinein, bevor er den Selbstversuch wagte. Heute muss mein Kollege des Museumsdienstes hinein.“ Breites Grinsen im Publikum.

Von der Starkstromhalle geht es nach 20 Minuten Blitzgewitter weiter durch die derzeit 32 Ausstellungen des Hauses. Die Besucher tappen durchs Dunkel eines Bergwerkstollens, klettern in die Enge eines U-Boots oder steigen unter die grüne Kuppel der Sternwarte, um an klaren Abenden in den Himmel zu schauen. Vermutlich würde nicht einmal ein Monat reichen, um im Deutschen Museum alles zu erkunden. Das 1903 von Oskar von Miller gegründete Haus ist mit rund 17.000 Objekten eines der größten natur-



Schaulustige: Ein Münchner Ehepaar in Saal 19 der Neuen Pinakothek beim Betrachten eines Gemäldes. Rechts im Bild das „Frühstück im Atelier“ von Édouard Manet

wissenschaftlich-technischen Museen der Welt. Und nur dank der Führungen, von denen täglich etwa 30 gratis angeboten werden, zu begreifen.

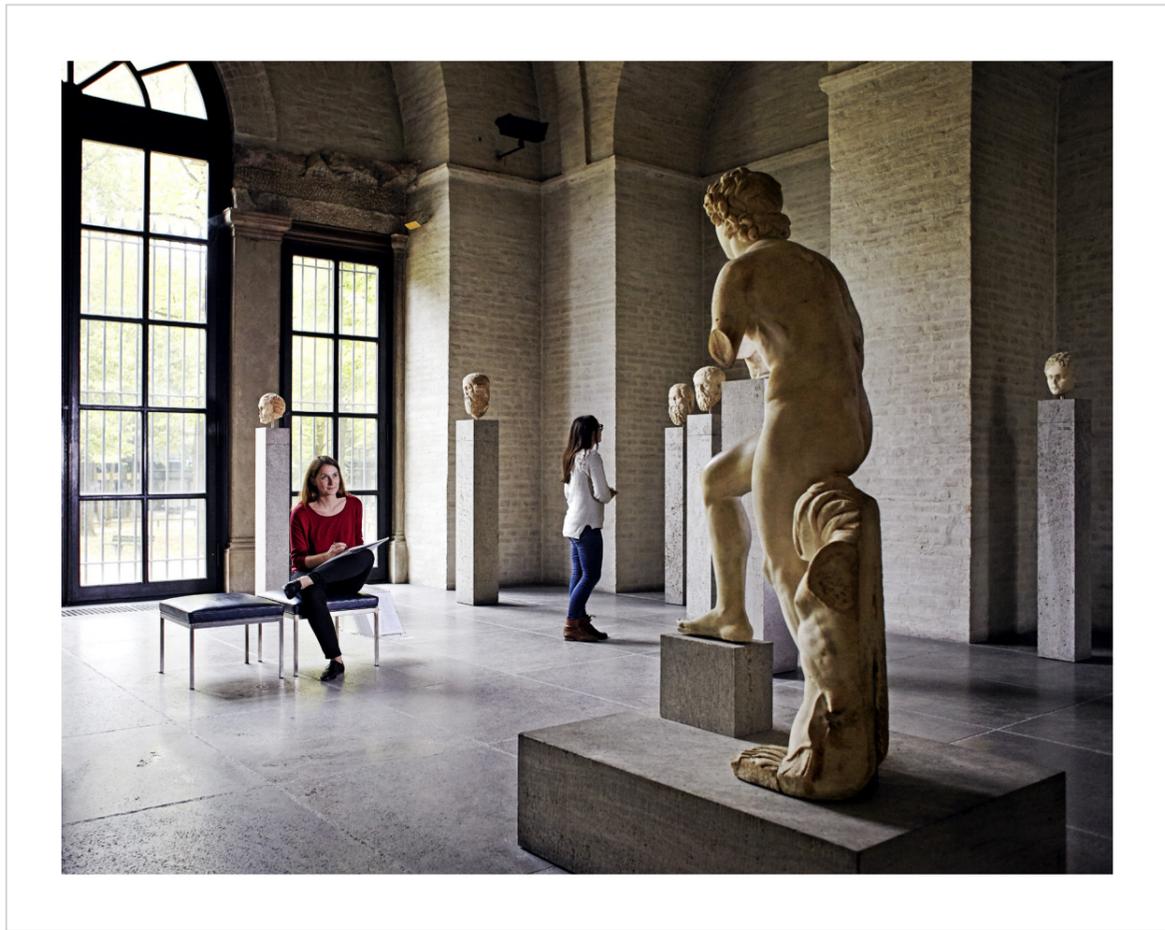
Wenn der Kopf voll ist mit Eindrücken, fragt mancher Besucher am Ende des Tages nach dem Gästebuch des Hauses. An der Infothek bekommt er dann eine schwere Kladde mit goldener Prägung überreicht. Wer immer der Museumsleitung etwas zu sagen hat, findet hier den richtigen Ort dafür. Zum Beispiel für ein getextetes Dankeschön, wie es Gunita und Werner im

Mai 2013 hinterlassen haben. „Ihre Vorträge gehören in die Uni-Säle“, notiert das lettisch-deutsche Paar nach der Führung mit einem Ingenieur. „Man möchte sofort Mikrobiologe werden.“

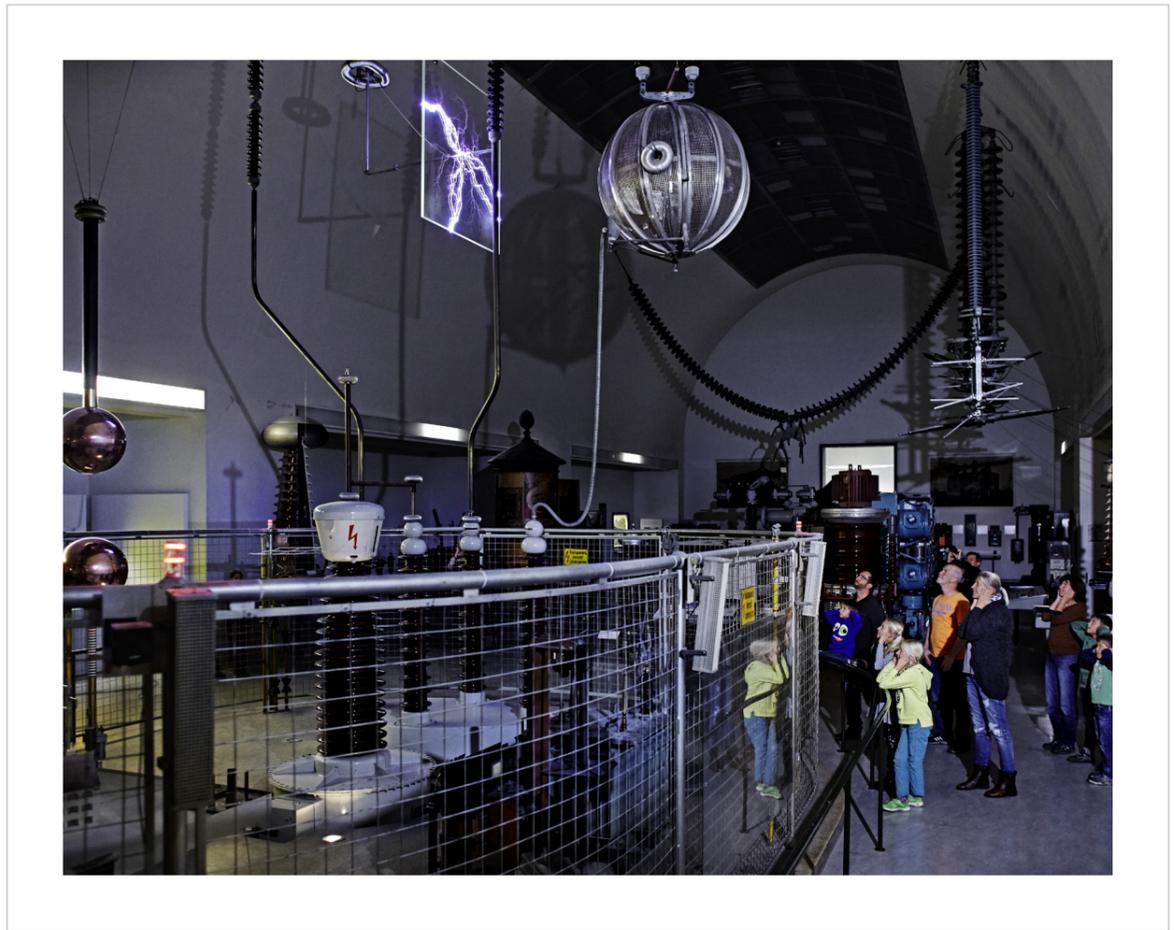
Lob und Tadel, dumme Sprüche und kluge Hinweise: Museumsforscher haben ihre helle Freude an solchen Einträgen. Längst haben sie dafür auch eine passende Kategorie gefunden: Gästebücher zählen zum sogenannten Feedback- und Qualitätsmanagement eines Hauses. Das klingt modern und sehr vernünftig. Zu

vernünftig vielleicht. Wer sich durch die Gästebücher der Münchner Museen blättert, der spürt: Es sind keine Anmerkungen der Ratio, die in den großen, oft aufwendig gebundenen Kladden festgehalten wurden. Viel eher sind es Liebesbeziehungen mit Zwischentönen, die da in den Zeilen auftauchen. Und der mit Tinte umgesetzte Versuch, dem Staunen eine Form zu geben.

Der Sprachforscher Hajo Diekmannshenke hat die Textgattung einmal so beschrieben: „Gästebücher gehören →



Kopfsachen: Eine Kunststudentin sitzt im Alexander-Saal der Glyptothek vor der Statue des Alexander Rondanini



Stromlinien: Familien nehmen an einer Vorführung in der Hochspannungsanlage des Deutschen Museums teil

zu den Relikten einer Zeit, in der Handschriftlichkeit noch als Ausweis der Person und der Persönlichkeit angesehen wurde.“

Und so, wie es eine Sache der Persönlichkeit ist, ob noch ein Strichmännchen den Beitrag illustriert oder nicht, zeigen die Einträge auch: Unter den Gästebuchautoren gibt es unterschiedliche Typen. Da sind zunächst die Enthusiasten, die mit Stift und Papier Beifall klatschen: „Schöne Ausstellung“, „Gefällt mir hier“, „Das war schön“, schreiben sie. Die zweite große Gruppe sind die Enttäuschten, de-

nen oft irgendeine Marginalie sauer aufgestoßen ist. Vor allem Standards wie Audio-Guides, Gastronomie und Öffnungszeiten finden unter ihrem gestrengen Blick keine Gnade: „Der Kellner war sehr unfreundlich“, heißt es dann. Oder auch: „Warum ist dieses tolle Museum nur bis 17 Uhr geöffnet?“ Eine Gruppe außer Konkurrenz sind Kinder, die kaum einen Eindruck für sich behalten und am liebsten dort sind, wo es etwas zu erleben gibt – im Jagd- und Fischereimuseum in der Münchner Innenstadt beispielsweise.

Hier kann man Filme über die Jagd anschauen, den Rothirsch zum Röhren bringen, Reh und Wildschwein streicheln. „Mir hat der Fuchsbau gut gefallen“, krakelt ein Pascal ins Buch, „toll war es, dass man die Tiere anfassen durfte.“ – „Das Museum“, findet auch Bert, „war cool, weil groß und schön und weil es Rätsel gibt.“ Das eine oder andere „Iiuh“ verfolgt die kleinen Autoren dann aber doch: „Bei den Wildschweinen hat's gestunken“, notieren entrüstet Ralf, Tanja und Annika in bester Schönschrift.

Entrüsten kann sich auch die Gruppe der Liebhaber, und sie tut dies aus Leidenschaft. Meist verbindet sie eine innige Beziehung mit dem Haus ihrer Wahl. Sie kennen jeden goldenen Rahmen und jeden Notausgang. Manche kommen immer wieder, um ein bestimmtes Exponat zu sehen. „Protest!“, ruft deshalb ein Herr Lahnstein im Mai 2013 lautstark mit dem Kugelschreiber, nachdem er der Neuen Pinakothek einen Besuch abgestattet hatte und einer seiner Favoriten vorübergehend nicht zu sehen war: „Konnte man nicht andere

Bilder abhängen als gerade diesen Manet?“ Ein anderer, namenloser Besucher möchte im selben Monat wohl am liebsten zur Putzfrau werden angesichts der folgenden Schlamperei: „Bitte den Staub auf Jakob Adlers Bild entfernen beziehungsweise den weißen Fleck im Augenbereich. Ich komme besonders, um dieses Bild zu besuchen, und immer ist dieser Fleck da und stört sehr. Vielen Dank!“ Gemeint war freilich ein Gemälde von Jankel Adler, das nur vorübergehend in der Neuen Pinakothek gezeigt wurde. Aus einer anderen Ecke des

Pinakotheken-Buchs seufzt es dagegen hingebungsvoll: „A wonderful, magical place.“ Angesichts der 400 Gemälde und Skulpturen, geschaffen von Meistern wie Caspar David Friedrich, Édouard Manet, Paul Cézanne und Vincent van Gogh, sicher keine Übertreibung.

Ein ebenfalls wunderbarer Ort ist die Glyptothek am Königsplatz, auf manche wirkt sie sogar erheiternd: „Die vielen nackten Menschen sind lustig“, amüsiert sich ein Besucher im Dezember 2014. Wie es der darstellenden Kunst jener →



Waldmeister: Eine Gruppe Krippenkinder vor dem Rotwild-Schaukasten im Jagd- und Fischereimuseum



Knochenarbeit: Ein Besucher im Lichthof des Paläontologischen Museums vor dem Gomphotherium, der Skelettmontage eines zwölf Millionen Jahre alten Urelefanten

Zeit entsprach, sind viele Bewohner der antiken Skulpturensammlung unbekleidet. Und manche – allen voran der weltberühmte Barberinische Faun – tragen ihre Sexualität offen und mit sichtbarer Lust. Als Bühne dienen ihm und den anderen Exponaten 13 schlichte, in erdigem Weiß gehaltene Säle. In der Glyptothek sind griechische und römische Antiken von Weltruf versammelt.

„Liebe Besucher, wenn Sie Anregungen oder Bemerkungen zu unserem Haus haben, dann möchten wir Ihnen hier Gele-

genheit geben, sich zu äußern.“ Die Direktion hat das Gästebuch würdevoll ausgelegt, auf einem hölzernen Beistelltisch, diskret platziert im Rücken eines marmornen Weingottes. „Dionysos ist der Coolste“, hat einer dem Leinenbuch in die Seiten gerappt. Andere Besucher reagieren begeistert, sie lassen sich hinreißen von der Kunst: „Wenn man die Schönheit der griechischen Civilization sieht, gibt es wenig zu schreiben, das Gefühl ist so stark“, hinterlässt eine Besucherin in schwungvollen Lettern im September

2014. Dass Kunst jedoch eine Sache der Sichtweise ist, liest man auf derselben Seite, nur wenige Zeilen darunter: „Hoffentlich reparieren Sie bald die Dinger. Es ist alles kaputt“, schreibt ein anderer Gast lakonisch. Und ergänzt unter Angabe seiner Telefonnummer: „Falls Sie Hilfe brauchen, ich habe Uhu zu Hause.“

Humor im Gästebuch: eine Kunstform, die nur wenigen Autoren gelingt. Zumindest charmant ist aber, was ein sicher namhafter und äußerst seriöser Wissenschaftler aus Großbritannien dem Paläon-

tologischen Museum nach einer zweifelsohne ebenso namhaften Flugsauriertagung in die Gästebuchseiten schrieb: „Ich habe auf der Konferenz gelernt, wie man Pterosaurier malt“, schwärmt er – sein daneben gekritzelter Flugsaurier erinnert an einen geflügelten Ottifanten mit Zähnen. Scheinbar herrscht ein heiterer Ton in der Szene der Dinoforscher.

Beim Blättern im Gästebuch der Bayerischen Staatssammlung für Paläontologie und Geologie zeigt sich deutlich der Stellenwert, den das Haus international

genießt. „Ich habe mich verliebt in Gomphotherium!“, gesteht eine Wissenschaftlerin und meint damit das Skelett eines Urelefanten, das in der Säulenhalle des Museums aufragt. Der Urelefant gehört zusammen mit Archäopteryx, dem Vorfahren der heutigen Vögel, zu den Highlights der Schau, die Fossilien von Tieren und Pflanzen aus allen Epochen der Erdgeschichte zeigt. In erster Linie ist das Museum ein Forschungszentrum mit internationalem Publikumsverkehr, was ins Gästebuch geklebte Visitenkarten aus

China, Russland oder den USA belegen. Wer der Wissenschaft nahekommen will, ist hier am richtigen Ort. Manche der nichtforschenden Gäste machen sich zwischen Ammoniten und Flugsauriern so ihre Gedanken über die Vergänglichkeit allen Seins. So wie Andreas aus München im März 2014: „Wer weiß, vielleicht kann man mich in 150 Millionen Jahren auch in irgendwelchen Vitrinen betrachten.“ Wenn dem so sein sollte, werden wir noch einmal darüber berichten.

—
→ Info Kultur ab Seite 84